

Leserbriefe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **111 (2017)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Zum Nadelöhr **«Aber ehrlich»** von Matthias Hui, in *Neue Wege* 11/2016

In der ganzen ratlosen Auseinandersetzung mit dem politischen Zeitgeist fiel mir hier kürzlich plötzlich Adornos Beitrag in den *Minima Moralia* ein, unter dem Eintrag «Die Dialektik des Takts». Ganz kurz zusammengefasst meint er, dass die Taktlosigkeit heute als *ehrlich* gilt und der Takt als Heuchelei, als unauthentisch, verlogen – mir scheint, dass alle PopulistInnen genau auf dieser Schiene fahren, mit dieser emotionalen Argumentation punkten. Adorno, so wie ich diesen anspruchsvollen Denker ansatzweise zu verstehen meine, war ja in seiner Kulturkritik immer gleichzeitig Kritiker und Verteidiger der Bourgeoisie – eine Bourgeoisie, die erstens sich noch so etwas wie Takt verpflichtet fühlte und sich zweitens ihrer inneren Widersprüche, ihres zerrissenen oder unglücklichen Bewusstseins (frei nach Hegel) bewusst war. All das ist heute abhanden gekommen, ein kultureller Verlust.

Das Thema hängt ja auch mit der ganzen Dialektik der Political Correctness zusammen – eigentlich will Political Correctness so etwas wie gesellschaftlichen Takt, und Anti-Political-Correctness reklamiert Taktlosigkeit – und gewinnt. Das wird leider potenziert durch völlig übersteuerte Ziele der Political Correctness (abzulesen auf völlig absurden Diskursen auf amerikanischem Campus). Die wiederum hängen zusammen mit Richard Sennetts Thesen über das Verschwinden der Öffentlichkeit/die Tyrannei der Intimität, über die Verwischungen von öffentlicher und privater Rolle, die bis ins 17./18. Jahrhundert klar waren und sich dann immer mehr aufzulösen begannen – und heute herrscht fast nur noch Privatheit in der Öffentlichkeit. Die Internetforen und Blogs sind mitnichten Öffentlichkeit, auch wenn sie das vorspiegeln und fälschlicherweise als Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Sie sind Erweiterung des Privaten. Die sogenannten Social Media sind in Tat und Wahrheit asozial: Natürlich können sie auch zur Vernetzung guter neuer Bewegungen dienen, in der Regel begünstigen sie aber meist diesen Schub der «ehrlichen» Taktlosigkeiten und befeuern die Wahlen von gefährlichen PopulistInnen.

Sandro Fischli, Sozialarbeiter, Bern

Zu **Familie – eine dynamische Gemeinschaft**, Gespräch von Léa Burger mit Natalie Fritz, *Neue Wege* 12/2016

Auch mit ausgewählten Illustrationen lässt sich nicht kaschieren, dass die religionswissenschaftlichen Betrachtungen von Frau Natalie Fritz unter dem Titel «Familie – eine ambivalente Lebensgemeinschaft» auf bestehende Analysen eine weitere draufsetzt. Was ich dabei vermisse, sind Ideen für eine gewandelte Betrachtung des Schauplatzes Familie, deren Umsetzung helfen könnte, die real existierenden Nöte zu mildern. Dazu genügt das Beschreiben von Rollenbildern alleine nicht, behaupte ich.

Ich habe mich lange selbst mit meiner Rolle als Vater auseinandergesetzt. Das war nötig, um mir eine einigermaßen klare Vorstellung davon zu machen, wie der Quantensprung vom Sohn zum Vater meine Wirklichkeit revolutioniert hat. Durch das Kind stand ich plötzlich in einer Verantwortung, wie ich sie vorher nie erfahren hatte. Dass ich ihr nicht in dem Mass gerecht geworden bin, wie ich es mir gewünscht hatte, ist leider Tatsache. Rückblickend habe ich zum einen meine Fähigkeiten überschätzt, zum anderen aber das Wesen der Dynamik der Familie nicht durchschaut. In die Kunst des Wechselgesanges mit den Kindern und ihrer Mutter war ich nicht eingeweiht. Aus meiner Sicht ist nicht die Wahrnehmung der einzelnen Mitglieder einer Familie entscheidend. Der Blick muss auf die Beziehungen zwischen ihnen gerichtet sein. Denn dann erst enthüllt sich, was letzten Endes das Leben in einer Familie so anspruchsvoll macht.

Zu der Frage, wie das Dreieck zwischen Kind, Mutter und Vater tickt, erwartete ich durch die genannte Betrachtung in den *Neuen Wegen* (sic!) etwas zu erfahren. Ich erfuhr zwar etwas über Maria, als «einzige Frau im ganzen Heilsgeschehen mit einer relevanten Rolle», und über die Rolle von Josef, über die der Mann aus katholischer Sicht als «pater familias» inszeniert wurde. Über die Rolle des Kindes fand ich nichts. Und auch nichts darüber, dass das soziale Dreieck der Familie, ob in der Form der Heiligen oder einer anderen, durch Differenzen unter Druck steht, die zwischen den drei in ihm gebundenen Paarungen (Dyaden) auftreten. In den familiensoziologischen Überlegungen von Kai-Olaf Maiwald ist vom «Zwang, die Differenz der Personen zu kommunizieren, ohne Gemeinsamkeit aufzuge-

ben, und die Gemeinsamkeit der Personen zu kommunizieren, ohne den Verzicht auf Differenz» die Rede. Und weiter: «Für das Verständnis der Dynamik dieses Systems (der Familie) ist vor allem die Annahme von Bedeutung, dass es sich aus einer widersprüchlichen Einheit von drei dyadischen Beziehungen zusammensetzt, der Gattenbeziehung, der Mutter-Kind- und der Vater-Kind-Beziehung».

So gesehen gelang es mir erst später zu verstehen, was in meiner familiären Praxis zu teils erheblichen Spannungen geführt hat. Nochmals Kai-Olaf Maiwald: «Als Ausdruck ihrer Exklusivität weist die einzelne Dyade Qualitäten und Standards auf, die für die andere Dyade nicht gelten und deshalb geeignet sind, den anderen Elternteil auszuschließen: So machen wir das. Das kennzeichnet unsere Beziehung. Das ist nichts für Papa/Mama». Hier wäre dringend noch die das Kind ausschliessende Variante hinzuzufügen. Wenn Mama und Papa sich einig sind, was in unserer Gesellschaft als ideal gepriesen wird, kann dies aus der Sicht des Kindes absolut ausschliessend empfunden werden. Ich fände es nützlich, das Bild der Heiligen Familie auch unter dieser differenzierenden Sicht auf die eine oder andere Art abzuwandeln.

Klaus Sorgo, Bonaduz

Literaturhinweis:

Kai-Olaf Maiwald, *Vom Schwinden der Väterlichkeit und ihrer bleibenden Bedeutung*. In: Dieter Thomä: *Vaterlosigkeit*. Berlin 2010.